

(Nachdruck verboten.)

## 7) Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Die Maslowa verstummte, als hätte sie plötzlich den Faden verloren, oder befänne sich auf etwas.

„Nun und dann?“

„Was dann? Dann war ich bei ihm und fuhr nach Hause.“

In diesem Augenblick erhob sich der stellvertretende Staatsanwalt ein wenig, indem er sich gezwungen auf einem Ellbogen stützte.

„Sie wünschen eine Frage zu thun?“ sagte der Vorsitzende, und gab auf die bestätigende Antwort des Staatsanwalts durch eine Handbewegung seine Zustimmung zu erkennen.

„Ich möchte mir die Frage erlauben: war die Angeklagte früher mit Simon Martinkin bekannt?“ fragte der Staatsanwalt, ohne die Maslowa anzusehen.

Nachdem er diese Frage gethan, kniff er die Lippen zusammen und runzelte die Brauen.

Der Vorsitzende wiederholte die Frage. Maslowa richtete ihren Blick erschrocken auf den Staatsanwalt.

„Mit Simon? Jawohl,“ sagte sie.

„Ich möchte jetzt wissen, worin diese Bekanntschaft der Angeklagten mit Martinkin bestand? Haben Sie sich häufig gesehen?“

„Worin die Bekanntschaft bestand? Er hat mich zu den Gästen, weiter nichts,“ antwortete die Maslowa und ließ den Blick unruhig vom Staatsanwalt auf den Vorsitzenden und wieder zurück gleiten.

„Ich möchte wissen, warum Martinkin zu den Gästen ausschließlich die Maslowa und nicht andre Mädchen gebeten hat?“ fragte, die Augen zudrückend, aber mit schlaudem Nephistopheleslächeln, der Staatsanwalt.

„Ich weiß nicht. Wie kann ich das wissen,“ antwortete die Maslowa, indem sie erschreckt um sich sah. Dabei blieb ihr Auge eine Sekunde lang auf Nechjudow haften. „Er hat gebeten, wen er wollte.“

„Ob sie mich wirklich erkannt hat?“ dachte Nechjudow voll Schreden und fühlte dabei, wie ihm das Blut ins Gesicht strömte; aber die Maslowa unterschied ihn nicht von den andern, wandte sich alsbald wieder ab und heftete ihren schreckerfüllten Blick wieder auf den Staatsanwalt.

„Die Angeklagte bestreitet also, mit Martinkin irgendwie in näheren Beziehungen gestanden zu haben? Gut, weiter habe ich nichts zu fragen.“

Und der stellvertretende Staatsanwalt nahm alsbald den Ellbogen vom Pult und begann etwas aufzuschreiben. In Wirklichkeit schrieb er gar nichts auf, sondern zeichnete nur mit der Feder ein paar Buchstaben seines Aktenauszuges nach, aber er hatte gesehen, wie Staatsanwälte und Advokaten das machen; nach einer geschickten Frage schreiben sie in ihre Rede eine Notiz, die den Gegner dann zerstückeln soll.

Der Vorsitzende wandte sich nicht sofort wieder der Angeklagten zu, weil er in diesem Augenblick den Richter mit der Brille fragte, ob dieser mit der — bereits vorbereiteten und niedergeschriebenen — Fragestellung einverstanden wäre.

„Was geschah also weiter?“ setzte der Vorsitzende das Verhör fort.

„Ich kam nach Hause,“ erzählte die Maslowa weiter und sah den Vorsitzenden schon etwas dreister an, „und legte mich schlafen. Kaum war ich eingeschlafen — kommt unser Mädchen, die Bertha, und weckt mich.“ „Steh auf, Dein Kaufmann ist wieder da.“ Ich wollte nicht hinausgehen, aber die Wirtin befahl es. Dann wollte er — sie sprach das „Er“ wieder mit deutlichem Schreden aus — immerfort Wein kommen lassen, aber sein Geld war alle geworden. Darauf schickte er mich zu sich in sein Zimmer, sagte mir, wo das Geld läge, und wieviel ich nehmen sollte. Und ich fuhr hin.“

Der Vorsitzende flüsterte jetzt mit dem Gerichtsmitgliede links und hörte gar nicht auf das, was die Maslowa sagte, aber um zu zeigen, daß er alles gehört, wiederholte er ihre letzten Worte:

„Sie fuhren hin. Nun, und was weiter?“ sagte er.

„Ich kam hin und that alles, was er mir aufgetragen hatte: ich ging ins Zimmer, ging nicht allein, sondern rief Simon Michailowitsch und sie,“ — damit deutete sie auf die Botshlowa.

„Das liegt sie, ich bin und bin nicht hineingegangen!“ ... wollte die Botshlowa beginnen, aber man that ihr sofort Einhalt.

„In ihrer Gegenwart nahm ich vier rote Scheine heraus,“ fuhr die Maslowa finster fort, ohne die Botshlowa anzusehen.

„Hat die Angeklagte beim Herausnehmen der vierzig Rubel nicht bemerkt, wieviel Geld da war?“ fragte wieder der Staatsanwalt.

Die Maslowa fuhr zusammen, sobald der Staatsanwalt sich ihr zuwandte. Sie wußte nicht, was es war, aber sie fühlte, daß er ihr Böses zufügen wollte.

„Ich habe das Geld nicht gezählt, aber habe gesehen, daß es Hundertrubelscheine waren.“

„Die Angeklagte hat Hundertrubelscheine gesehen, mehr habe ich nicht zu fragen.“

„Nun also, Sie brachten das Geld mit?“ fragte der Vorsitzende weiter und sah nach der Uhr.

„Ja.“

„Na und dann?“ fragte der Vorsitzende.

„Dann nahm er mich wieder mit,“ sagte die Maslowa.

„Und wie haben Sie ihm das Pulver in den Wein gethan?“

„Wie? Ich habe es hineingeschüttet und ihm gegeben.“

„Warum haben Sie es ihm aber gegeben.“

Sie gab keine Antwort, sondern seufzte schwer und tief.

„Er ließ mich gar nicht fort,“ sagte sie nach kurzem Schweigen. Ich hatte meine Qual mit ihm. Ich gehe auf den Korridor und sage zu Simon Michailowitsch: „Wenn er mich nur fortlassen möchte. Ich bin müde.“ Und Simon Michailowitsch sagte: „Wir haben's auch satt mit ihm. Wollen ihm ein Schlaspulver geben; dann schläft er ein, und Du kannst gehen.“ Ich sagte: Gut. Ich glaubte, es sei ein unschädliches Pulver. Er gab mir auch ein Pulver. Ich ging hinein. Er lag hinter der spanischen Wand und befahl mir sofort, ihm Cognac zu reichen. Ich nahm eine Flasche fine Champagne vom Tisch, schenkte zwei Gläser ein — für mich und ihn, schüttete in sein Glas das Pulver und gab es ihm. Wie hätte ich das gethan, wenn ich Bescheid gewußt hätte!“

„Nun, wie ist aber der Ring in Ihren Besitz gekommen?“ fragte der Vorsitzende.

„Den Ring hat er mir geschenkt.“

„Wann hat er Ihnen den geschenkt?“

„Als wir zusammen in sein Zimmer kamen. Da wollte ich fort, aber er schlug mich auf den Kopf und zerbrach mir meinen Kamm. Ich wurde böse und wollte wegfahren. Er zog den Ring vom Finger und gab ihn mir, damit ich nicht wegführe.“ sagte sie.

In diesem Augenblick erhob sich wieder der stellvertretende Staatsanwalt und bat, immer mit demselben künstlich-naiven Gesicht, um Erlaubnis, noch einige Fragen stellen zu dürfen. Als er diese Erlaubnis erhalten, neigte er den Kopf über den gestielten Stagen und fragte:

„Ich möchte wissen, wie lange die Angeklagte sich im Zimmer des Kaufmanns Smjeltow aufgehalten hat?“

Wieder überkam die Maslowa Furcht; sie ließ unruhig den Blick vom Staatsanwalt auf den Vorsitzenden gleiten und sagte hastig:

„Ich weiß nicht mehr, wie lange.“

„Weiß die Angeklagte auch nicht mehr, ob sie, nachdem das Zimmer des Kaufmanns Smjeltow von ihr verlassen war, sonst irgendwo im Gasthause eingetreten ist.“

Maslowa dachte nach.

„Nebenan in das leere Zimmer bin ich gegangen,“ sagte sie.

„Warum sind Sie dort hineingegangen?“ sagte der Staatsanwalt eifrig und wandte sich direkt an sie.

„Ich wartete auf eine Droschke.“

„Und Martinkin, war der mit der Angeklagten in dem Zimmer oder nicht?“

„Er kam auch hinein.“

„Warum kam er hinein?“

„Der Kaufmann hatte noch Cognac übriggelassen, den tranken wir zusammen aus.“

„Ah, den tranken Sie zusammen aus! Sehr gut.“

„Hat die Angeklagte sich auch mit Simon unterhalten und worüber?“

Die Maslova machte plötzlich ein finstres Gesicht, wurde purpurrot und sagte schnell:

„Was ich gesprochen habe? Das weiß ich nicht mehr. Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich bin unschuldig, das ist alles. Nichts habe ich gesprochen. Was war, habe ich alles erzählt,“ sagte sie.

„Weiter habe ich nichts zu fragen,“ sagte der Staatsanwalt zum Vorsitzenden, schob die Schultern unnatürlich in die Höhe und trug in das Konzept seiner Rede schnell das Geständnis der Angeklagten ein, mit Simon in das leere Zimmer gegangen zu sein.

Dann trat Schweigen ein.

„Sie haben nichts mehr auszusagen?“

„Ich habe alles gesagt,“ brachte sie seufzend heraus und setzte sich.

Hierauf schrieb der Vorsitzende etwas in die Akten, hörte eine Mitteilung an, die ihm das Gerichtsmitglied links im Plüsteron machte, verkündete eine Unterbrechung der Sitzung für zehn Minuten, stand schnell auf und verließ den Saal.

Nach den Richtern erhoben sich auch die Geschwornen, die Advokaten und Zuschauer und zerstreuten sich hierhin und dorthin, im angenehmen Bewußtsein, daß schon ein Teil der wichtigen Verhandlung erledigt sei.

Rechljudow ging in das Geschwornenzimmer und setzte sich dort an das Fenster.

### Zwölftes Kapitel.

Na, es war Katjuscha.

Rechljudows Verhältnis zu Katjuscha war folgendes:

Zum erstenmal hatte er sie gesehen, als er im sechsten Universitätssemester sein Werk über ländlichen Grundbesitz vorbereitete und den Sommer bei seinen Tanten verbrachte.

Gewöhnlich wohnte er den Sommer über mit Mutter und Schwester auf dem großen Gut seiner Mutter in der Nähe von Moskau. Aber in diesem Jahre hatte seine Schwester geheiratet und seine Mutter war ins Ausland, in ein Bad gefahren.

Rechljudow mußte indessen sein Werk schreiben und beschloß, den Sommer bei seinen Tanten zu verbringen. Bei ihnen, in der Einsamkeit, war es still und gab es keine Zerstreuungen; die Tanten liebten ihren Neffen und Erben zärtlich, und er liebte sie, liebte ihr allmögichs Wesen und die Einfachheit ihrer Sitten.

Rechljudow durchlebte in diesem Sommer bei den Tanten jenen Zustand der Schwärmerei, in welchem ein junger Mann zum erstenmal nicht durch andre, sondern durch sich selbst die ganze Schönheit und Bedeutung des Lebens und der Aufgaben, die dem einzelnen in ihm zugewiesen sind, kennen lernt, die Möglichkeit unendlicher Vervollkommnung seiner eignen und der ganzen übrigen Welt vor Augen sieht und sich dieser Vervollkommnung nicht nur in der Hoffnung, sondern in der festen Ueberzeugung hingiebt, all diese Vollkommenheiten, die er sich ausmalt, auch zu erreichen.

In diesem Jahre las er noch auf der Universität die „Social Statics“ Spencers, und seine Ausführungen über ländlichen Grundbesitz machten auf ihn starken Eindruck, besonders da er selbst Sohn einer Großgrundbesitzerin war. Sein Vater war nicht reich gewesen, aber seine Mutter hatte ungefähr zehntausend Morgen Land als Mitgift erhalten.

Damals hatte Rechljudow zum erstenmal die ganze Ungerechtigkeit privaten Grundbesitzes begriffen, und da er zu den Leuten gehörte, denen aus ethischen Gründen dargebrachte Opfer den höchsten geistigen Genuß bereiten, beschloß er, sein Eigentumsrecht auf das Land nicht geltend zu machen. Damals hatte er den vom Vater ererbten Grundbesitz den Bauern hingegeben.

Ueber dieses Thema schrieb er auch sein Werk.

Sein Leben in diesem Jahre auf dem Lande bei den Tanten verlief folgendermaßen: Er stand sehr früh, bisweilen um drei Uhr auf, ging vor Sonnenaufgang im Flusse am Fuße des Bergs, bisweilen noch im Morgennebel, baden und kehrte zurück, wenn noch Tau auf den Gräsern und Blumen

lag. Zuweilen setzte er sich morgens nach dem Kaffeetrinken an sein Werk oder machte Quellenstudien für dasselbe; sehr häufig ging er aber, anstatt zu lesen und zu schreiben, wieder aus dem Hause und streifte in Wald und Feld umher. Vor dem Mittagessen hielt er irgendwo im Garten ein Schläfchen, amüsierte und erheiterte bei dem Mittagessen durch seine Fröhlichkeit die Tanten, ritt dann spazieren, oder fuhr im Boot und las abends wieder in seinen Büchern, oder saß bei den Tanten, die Patience legten.

In der Nacht, namentlich wenn Mondschein war, konnte er häufig nur deshalb nicht schlafen, weil er zu große, aufregende Lebensfreude empfand. Dann ging er bisweilen, anstatt zu schlafen, bis zum Morgengrauen mit seinen Träumen und Gedanken im Garten spazieren.

So lebte er glücklich und ruhig den ersten Monat seines Aufenthalts bei den Tanten, ohne der schwarzzäugigen, schnellfüßigen Katjuscha, die halb Stubenmädchen, halb Pflgetochter war, irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken.

Rechljudow, der unter Schutz und Schirm seiner Mutter aufgewachsen war, war mit neunzehn Jahren ein vollständig unschuldiger Jüngling. Er träumte von Weibe nur als Gattin. Alle weiblichen Wesen, die nach seinen Begriffen nicht seine Gattin sein konnten, waren für ihn nicht Weiber, sondern Menschen. Aber es traf sich, daß in diesem Sommer am Himmelfahrtstage zu den Tanten deren Nachbarin mit ihren Kindern kam; das waren zwei junge Damen, ein Gymnastin und ihr Besuch, ein junger, aus dem Bauernstande hervorgegangener Künstler.

Nach dem Thee begann man auf der bereits gemähten Wiese vor dem Hause ein Gesellschaftsspiel, „das letzte Paar heraus“, zu spielen. Auch Katjuscha war dabei. Rechljudow sollte nach mehreren Touren mit Katjuscha laufen. Es war ihm immer angenehm, sie zu sehen, aber nie war ihm auch nur der Gedanke gekommen, daß zwischen ihm und ihr irgend welche besonderen Beziehungen bestehen könnten.

„Die beiden werde ich ganz gewiß nicht greifen,“ sagte der vorn stehende lustige Künstler, der mit seinen kurzen, krummen aber starken Bauernbeinen sehr geschwind lief.

„Vielleicht stolpern sie.“

„Sie greifen sie doch nicht.“

„Eins, zwei, drei!“

Er klatschte dreimal in die Hände. Katjuscha tauschte, kaum ihr Lachen verhaltend, schnell ihren Platz mit Rechljudows, drückte mit ihrer festen, rauhen, kleinen Hand seine große Faust und lief nach links, wobei ihr gestärkter Rock rauschte.

Rechljudow lief schnell, er wollte sich vom Künstler nicht greifen lassen und stürmte aus Leibesträften vorwärts. Als er sich umschaute, sah er den Künstler hinter Katjuscha herlaufen, aber sie ließ sich nicht greifen und entfernte sich, ihre jungen, drallen Beine munter werfend, nach links. Vorne war ein Gebüsch von Syringensträuchern, hinter welches niemand lief; aber Katjuscha sah sich nach Rechljudow um und gab ihm mit dem Kopfe ein Zeichen, sich hinter dem Gebüsch zu vereinigen. Er verstand sie und lief hinter die Sträucher. Aber da war ein kleiner, mit Kesseln bewachsener Graben, von dessen Vorhandensein er keine Ahnung hatte; er strauchelte, verbrannte sich die Hände an den Kesseln, wurde nah vom Abendtau und fiel hin. Aber dann richtete er sich lachend sofort wieder auf und lief auf den freien Platz.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

### Für Andre.

Skizze von Juhani Aho.

Autorisierte Uebersetzung von G. Krausewetter.

Endlich war die Arbeit fertig, die sein ganzes Leben in Anspruch genommen hatte, endlich hatte er das Ziel erreicht, dem er mit all seiner Arbeit nachgestrebt: eine eigene kleine Hütte im Walde.

Sein ganzes Leben hatte er andrer Vieh gefütet, andrer Pferde gefahren, andrer Leder mit den Pflügen andrer gepflügt, eines andren Acker gerodet, auf eines andern Feldern viele Hundert Faden lange Entwässerungs-Gräben neu gegraben. In eines andren Tisch hatte er gegessen, in eines andern Bett geschlafen. Er hatte bei geizigen Bauernhofbesitzern gedient, die schwere Arbeit forderten und dem armen Arbeiter den Lohn bezahlten, der ihnen pagte. Selbst die Kleider, die er trug, gehörten einem andren und waren nicht nach seinem Maß gemacht, und da er keine Frau hatte, hatte die eines andern sie gestickt.

Er besaß nichts, was er sein eigen nennen konnte, als seine

Dürren seine und seinen krummen machen, seine Hustendurchschüttelte Brust und seine ständige Atemnot.

Oder richtiger, er besah doch noch etwas andres — eine halbfertige Hütte ein Stück draußen vor dem Orte, aufgezinnumert auf dem Schwendacker\*) am Rande des abgebrannten Walds.

Jein Jahre war er mit dem Bau beschäftigt gewesen, jedes Jahr waren zwei Blockschichten gelegt worden, so daß die untersten Blöcke schon grau waren, wie an einem alten Hause, während die obersten noch frisch und weiß schimmerten. Schließlich war nun endlich das Torfdach gelegt, der Herd fertig geworden, die Thüren eingesetzt und die untersten Blöcke mit der Art ebenso weiß, wie die obersten gemacht. Der Alte hatte seine Kräfte aufs äußerste angestrengt; bisweilen war er nahe daran gewesen, vor Müdigkeit umzusinken, denn er, der sein Leben lang der Helfer anderer gewesen war, hatte niemand, den er hätte zu Hilfe rufen können. Und er hatte auch nicht mehr gehofft, als daß es ihm vergönnt sein möchte, nicht die Arbeit halbfertig liegen lassen zu müssen, sondern unter eigenem Dach sterben zu können.

Und nun sollte er Feuer auf seinem Herd in seinem Hünlein amachen — zum erstenmal in seinem Leben sollte er die Flamme auf eigenem Herd sehen.

Er hat sich bis zum Waldsaum hingeschleppt, und dort ist es ihm mit großer Mühe gelungen, einen Arm voll Holz von den Wurzelenden einer vertrockneten, gestürzten Tanne abzuheben. Das sollte er nun zur Hütte tragen; aber er ist so müde, und darum setzt er sich auf den Stamm der Tanne, um sich ein wenig auszuruhen. Seine Augen thränen, sein Blick ist gebrochen, seine Gesichtszüge sind schlaff, sein Kinn zittert, seine Hände beben, die Atemzüge arbeiten sich nur schwer aus der Brust heraus, und sein Herz schlägt nur ganz schwach. Durch den laublosen Herbstwald sieht er seine Hütte mit der offenen Thür weiß leuchten gegen den schwarzen Wald im bleichen Licht des Herbstabends.

Das ist seine Hütte, die er selbst gebaut hat . . . Wenn er nur Kräfte genug hätte, das Holz von hier zu ihr hinzuschaffen! . . . Er betrachtet seine Hütte und plötzlich erscheint sie ihm so fern, als wäre sie aus andre Ende der Welt entrückt. Er streicht mit der Hand über seine tränen Augen, und nun sieht die Hütte wieder näher, aber er sieht sie nur sehr unendlich durch das dicke Gestrüch der Zweige. Klargelb leuchtet der Himmel hinter dem Wald. Die kalte schüttelt seine schwichtigen Schultern. Er sollte sich beissen, eine warme Stube zu bekommen . . . Nun steht sie wieder auf ihrem Platz und ihre Klirre sind für ihn deutlich wahrnehmbar. Da soll er nun vielleicht noch mehrere Jahre leben können. Und möglicherweise bekommt er Hilfe von der Gemeinde, wenn er selbst nichts mehr thun kann . . .

Ein Wärmestrom durchrieselt seinen Körper; aber er fühlt doch noch nicht Kraft genug, sich zu erheben, er muß noch ein Weilschen Atem schöpfen, und er sitzt da und denkt an nichts.

Da vernimmt er einen klopfenden Laut — als wenn man irgendwo Nägel mit einem Hammer einschlägt. Und in seinem Sinn erwacht der Gedanke: „In wessen Sarg werden da die Nägel eingeschlagen?“ . . . Ein Weilschen später vernimmt er den Klang der Abendglocke vom Gutshof auf der andern Seite des Sees: „Wem kann wohl dieses Totengeläut gelten?“

Die Erde verschwindet immer mehr im nebligen Dunkel, es ist, als hüllte der Nebel seine Hütte ein. Der hämmernde Laut ist nicht mehr zu hören, auch das Glöckchenläuten hat aufgehört; aber nun ist es, als begänne der Wald zu laufen. Er bengt sich nieder, um sein Holzbündel aufzuheben, fällt aber kopfüber darauf, rollt auf den Boden herab und bleibt neben dem dürren Holz liegen, das raschelnde Laub ist sein Lager, ein Stein sein Kopfkissen.

Die weiße Hütte steht mitten unter schwarzen Baumstämmen am Rande der in Dunkelheit versinkenden Schwende, und die schwarze Thür blickt vor sich hin, als fragte sie verwundert: „Für wen bauest Du die Hütte, da Du selbst nicht kommst?“

Für andre!

Auch seine Hütte baute Matti für andre! —

### Kleines Feuilleton.

— Warum finden wir ein Tier schön? Ueber diese Frage giebt der Berliner Zoologe Professor Karl Möbins in dem letzten Protokoll der hiesigen Akademie interessante Aufschlüsse. Da heißt es: Unsere ästhetischen Urtheile über Säugetiere beruhen auf der Vergleichung dieser mit der Form, der Haltung und dem physischen Leben des Menschen sowie mit der Gestalt, den Bewegungen und dem Benehmen anderer Säugetiere, welche wir von Kindheit an häufig gesehen haben. Solche sind vorzugsweise die als Haustiere gehaltenen Arten, in Mitteleuropa also das Pferd, der Hund, das Rind, das Schaf, die Fiege, das Schwein und die Kage, zu welchen in Südeuropa der Esel, in Nordafrika das Kamel hinzukommen. Dem Jäger werden auch der Hirsch, das Reh und andre oft beobachtete wildlebende Säugetiere Grundlagern für seine ästhetischen Urtheile liefern, dem Lappländer und Samojeden das Rentier, dem Peruaner das Lama. Die Mistertiere lehren uns durch die Form und Haltung

ihres Körpers, wenn sie ruhig stehen, wenn sie laufen und springen, daß sie mit eigener Kraft dem Zug der Schwere nach unten Widerstand leisten. Aus der Richtung des Kopfs, dem Blick der Augen schließen wir auf ihre Empfindungen und ihren Willen. Wir schreiben ihnen also seelisches Leben zu, unsrem eignen ähnlich. Erst aus solchen Gedanken entspringen unsre ästhetischen Urtheile, also aus einem vielfach zusammengesetzten Bewußtseins-Zustande der bei dem Anblicke eines Thiers ohne jedes Nachdenken in uns eintritt. Daß die Maßverhältnisse der Körperteile normal gestalteter Pferde der ästhetischen Beurteilung anderer Säugetiere zu Grunde liegen, tritt hervor, wenn sehr abweichend von diesen gebaute Arten betrachtet werden, z. B. eine Giraffe. Diese finden die meisten Menschen häßlich. Fragt man sie, warum, so können sie entweder keinen Grund angeben, oder erst nach einiger Ueberlegung finden sie ihren Hals zu lang, die Beine zu hoch, den Rumpf zu kurz. Sie vergleichen also diese Teile der Giraffe mit entsprechenden Teilen anderer Tiere, die sie für schön halten. Das zuerst ausgesprochene ästhetische Urtheil über ein Tier entspringt also ohne jedes Nachdenken aus dem Eindruck, den dieses als ein Ganzes in dem Betrachter hervorruft. Erst nachher findet er diejenigen Teile, welche gefallen, gleichgültig erscheinen oder mißfallen. Die schönste Form der Einhufer ist das Pferd. Ein Pferd, das ohne sichtliche Anstrengung mit einem Reiter an uns vorüberjagt oder einen Wagen fortzieht, erscheint uns als fühlender Ueberwinder der Schwere des eignen Körpers und der Lasten, die es mit sich fortbewegt. Junge Pferde mit abgerundeter, glänzender Gaardede, mit erhobenem Halse und feurigen Augen, die diese Bewegungen mit spielender Leichtigkeit ausführen, gefallen uns mehr, als langsamere alte Pferde mit matten Augen, deren Knochen unter der eingefallenen Haut zu sehen sind, deren Rücken eingebogen ist, deren Hals, Kopf und Bauch wie schwere Lasten niederhängen. Wir entnehmen daher die Eigenschaften des schönen Pferds solchen Individuen, deren Gestalt und Bewegungen innere Kraftfülle verraten. Schön sind viele Antilopen. Die Gazelle ist zierlich und anmutig. Die schlanken Beine bewegen den Körper leicht und schnell. Der Hals wird aufgerichtet getragen, als wäre er ganz loslos. Das Auge ist groß, schwarz und glänzend. Der Blick ist sicher und zutraulich. Der Löwe ist schöner als der Tiger. Seine Nase ist der menschlichen ähnlicher, als die Tigernase. Sie ist höher und vorn fast rechtwinklig abgestumpft; die Nase des Tigers stumpfer winklig. Die Mähne des männlichen Löwen macht dessen Kopf und Hals massiger. Größerer Wasse messen wir mehr Gewicht und Kraft bei. Der Blick des Löwen ist stechender und kraftbewogener als der mildere Blick der Löwin. Der ruhig stehende Löwe stützt den massigen Vorderkörper auf die Vorderbeine wie auf sichere Säulen. Fixiert der Löwe einen bestimmten Gegenstand, so sehen und fühlen wir uns hinein in eine angriffsbereite und siegesgewisse Körperkraft, die unsre eigene weit übertrifft. Das macht uns den Löwen zum prächtigsten Typus tierischer Kraft und tierischen Muts. Wäre der gemähnte Löwe nicht größer als die Hauskage, so würde er diesen gewaltigen ästhetischen Eindruck nicht machen. Größere Arten einer und derselben tierischen Grundform sind der Ausdruck größerer Kraft und Leistungsfähigkeit als kleinere Arten. —

### Theater.

Berliner Theater: Adele Sandrod als Maria Stuart. — Immer wieder freut man sich über Schillers große Kunst. Welch ein Reichthum an Gestalten, an politischen Gestalten in diesem Stück! Der starke Burleigh, der kluge, von den Frauen geliebte Leicester, der entschlossene fanatische Mortimer, die beiden Weiber, die in die Politik alle Leidenschaften des weiblichen Herzens und alle Intriguen des weiblichen Kopfes hineinbringen — wie das alles von Leben strahlt und zwar hat es nicht nur menschlichen, sondern auch politischen Glanz! Man braucht sich nur umzusehen in der Geschichte, ja, in der Gegenwart, und man wird die politischen Typen alle beisammen finden, wenn auch nicht immer in Schillerscher Pracht. Und dann die große Gartenscene mit ihrer ähneren Kunst und inneren Wahrheit! O, meine Freunde, die Ihr Schiller für einen honesten Poeten haltet, der den Zustand kleinstädtischer Theaterviertel nicht verlegt, — o, wenn Ihr wüßtet, welche eine Sinnlichkeit in der Elisabeth dieser Scene steckt! Wie gut für Euch, daß Ihr unwissend seid und wie unendlich gut für uns!

Die Sandrod enttäuschte zunächst. Die Frömmigkeit der Maria, die mit dem Kreuzfuz auftrat, war recht äußerlich und auch recht thranenselig. In der Plastik der Bewegung machte sich eine gewisse Monotonie geltend. Besonders eine Armbeugung nach oben, die hoffnungslose Verzweiflung ausdrücken sollte, lehrte oft wieder, obwohl sie eigentlich wenig besagte. Bei der langen Erzählung des Mortimer benahm sich Maria recht langweilig. Hier erwacht nicht nur die Lebenshoffnung, sondern auch das Weib und die Lust am politischen Kampf. Wir sahen nur wenig davon, recht wenig und der schließlich theatralische Abgang verbesserte die Sache nicht. Dann aber kam die Gartenscene und hier gewann Adele Sandrod einen vollen Sieg. Ihre Leistung war menschlich wahr und schlicht und wuchs doch zu erschütternder Größe empor. Hier rechtfertigte sie ihren Ruf und ihr Gastspiel, so daß wir ihren kommenden Leistungen mit warmem Interesse entgegensehen. Neben der Sandrod seien der Leicester und der Mortimer erwähnt, die beide gut waren. —

\*) Man baut Waldland in Finnland an, indem man die Baumwurzeln in der Erde verbrennt, so daß die Asche als Düng dient. Solche Acker nennt man „Schwende-Acker“ und das Abbrennen „schwenden“.

### Musik.

In der Kunstform der Oper sind wir wenigstens zum Teil doch schon glücklicherweise über die alte Weise, in der das Dramatische nur den Boden bilden mußte, auf dem sich einzelne musikalische Etüden — Arien, Ensembles, Chöre, Märsche usw. — als effektvolle isolierte Leistungen erhoben. In der Kunstform des Balletts sind wir heute noch lange nicht so weit. Noch immer bildet die dramatische Unterlage mehr nur die Ausrede für das Anbringen einer Fülle von einzelnen Tänzen der Solisten oder des gesamten Balletts — gleichsam eine Architektur, die nur der Ornamentik wegen da ist. Mag der Stoff mythologisch oder wie immer sein; mögen die göttlichsten oder die ungöttlichsten, die allegorischsten oder direktest natürlichen Figuren auftreten: kaum haben sie sich präsentiert, so rüsten sie sich auch schon zu einem Tanz, den jede andre Gattung von Figuren ebenfalls tanzen, und der in jedem andern Zusammenhang ebenfalls vorkommen könnte. Von dem ersehnten Griff ins moderne Leben, den die Engländer in ihrem „up to day-ballet“ doch schon gekannt haben, gar nicht zu reden. Auch die Geschichtsschreibung des Balletts scheint niemand so recht zu reizen; und wie dankbar wäre es doch z. B., nachzuforschen, wie etwa die Beliebtheit der geometrischen Tanzornamentik mit ihren Bein- und Armparaden vielleicht nur ein Rest jener Welt des fürstlichen Klein- und Großdespotismus vom 18. Jahrhundert ist, die sich in ihrem ornamentalen Militarismus, in ihrer symmetrischen Städte- und Gebäude-Anlage und worin nicht sonst noch unserm Gedächtnis so deutlich eingeprägt hat. Daß unter solchen Umständen der Ballett-Komponist wenig über die Bedeutung eines Tanzkomponisten hinauskommt, ist begreiflich; daß selbst bessere Vorbilder aus einer einhundertjährigen Vergangenheit nicht mahnend wirken, ist es auch. Und die Kritiker erheben sich in der Regel bestenfalls bis zu einem Spott über „beinliche Situationen“ und „spannende Triots“.

Herr Raoul Maeder, ein auch nicht mehr ganz junger Kapellmeister und Opernkomponist, hat einen Anlauf zu etwas Besseren genommen — vielleicht ohne daß er es selber recht weiß oder einschätzt. Mit seiner Musik und mit tanzmalerischer Einrichtung von F. Habreiter ging eine Tanzlegende in vier Bildern von H. Regal, betitelt „Die roten Schuhe“, vorzuführen im alten Opernhaus zum erstenmal in Scene. „Die roten Schuhe“ sind ein wunderkräftiges Heiligtum, das in irgend einer Kirche Südrusslands verehrt wird. Aber Wirtstochterlein Darinka füllt sich versucht, die Schuhe zu probieren, und nun wird sie vom Engel der Rache dazu verdammt, fortan in den roten Schuhen durchs Leben zu tanzen. Das ergibt nun manch wechselvolles Bild: so in der Gesellschaft eines reichen Gutsheeren, in die Darinka hineinwirbelt, von den Ihrigen verfolgt und vom Rache-Engel hinweggeführt; dann in einem dünnen Geisterwald, mit tropischer und eissiger Wandeldecoration — bis Darinka endlich, ein Bild des Elends, zurückkehrt: die roten Schuhe fliegen an ihren Platz zurück und Darinka fürcht, vom Engel des Friedens zu den Sternen entführt.

Was daran nicht Anstattungsstück, sondern innerliche Entwicklung und motorischer Ausdruck dieser ist, das hat der Komponist zum Teil ganz hübsch vertont. Nur ist es eben verwißt wenig. Zwar der Hauptpunkt der Exposition: das Glücksgefühl Darinkas in den neuen Schuhen, hört sich musikalisch recht gut an, und das hier verwendete und mehrmals wiederkehrende Schuhe-Motiv ist in seiner tastenden, probierenden, zu Nehe aushebenden und „nach Nehe schmeckenden“ Art ein Stück von dem, was wir in der Ballettmusik heranzuwünschen. Nur dabeibleiben und aus diesen elementarisch feinsten Tönen eine Orgie des sinnverlorenen Dahinwärtelns herauszuwickeln! . . . Allein so weit sind wir ja noch lange nicht. Es folgt hübsch regelmäßig — wie in der Friedrichstadt eine Straße nach der andern — so hier eine Pöcse nach der andern, und der Racheengel begnügt sich damit, daß Darinka ab und zu mittanzt; die roten Schuhe sind nicht so gefährlich! Aus dem Orchester hebt es ein um's andre Mal an, wie auf einem alten Wiener Ball unter einem der Strauße — nur nicht so schön; eine Gavotte ist nicht übel, ein Goldbrausch-Walzer und ein Lustgeisteranz sind ebenso „bekannt“, nur noch weniger original und zum Teil recht trivial. Doch unsere prinste Prima Ballerina, Fräulein dell' Era, hat an ihrer Rolle eine Gelegenheit, sich auch als eine vorzügliche Mimikerin zu bewähren: sie spielt das grazios-ungeschlachte Naturkind des ersten Bildes und die gebrochene Jammergestalt des vierten Bildes so eindringlich, daß zu einer solchen Künstlerin nur noch eine entsprechende Kunst gehört. Dieses vierte Bild ist zunächst frei vom Militarismus des Tanzes; der Tod Darinkas wirkt im Spiel dieser Darstellerin und selbst in der Musik ergreifend; da — eine Verwandlung — Sternenhimmel, Sternenzwerg — der ganze Hohn auf Kunst ist wieder in vollen Zügen da. Mir war's, als hörte ich hinter mir schluchzen; natürlich: ein solcher Schlag kann den Kunstfreund nicht ruhig lassen. Aber ich hatte mich gewaltig verhört: es war nur ein Auffauchzen über die Sternenhimmel-Decorations, die Herrn Quaglio nicht weniger gut gelungen war, als Herrn Priggi die Tropenlandschaft und Eisgegend. — In der Overture, die zu einem russischen Kirchenfest hinüberleitet, giebt's auch Orgelklänge — anscheinend weiß weder der Komponist noch einer seiner Berater, daß der russische Kultus keine Instrumentalmusik kennt.

Die Aufnahme der Novität war nur stellenweise so weit lebhaft, daß die beiden Verfasser mit ihren Hauptpersonen dantend vortreten konnten; und diese Verteilung des Beifalls entsprach nicht der Verteilung des Wertes der Musik. Fast möchte man dem Stück weiterhin einen günstigeren Erfolg wünschen: einerseits wegen der Leistung dell' Eras und andererseits, weil das trasse Nebeneinanderstehen des künstlerischen und unkünstlerischen in diesem Werk vielleicht doch die kritische Aufmerksamkeit der Beteiligten fruchtbar anregen wird. —

52.

### Geographisches.

— Von der Vorchgrewin'schen Südpolexpedition ist aus Neuseeland eine kurze Meldung an den Direktor der Hamburger Seewarte, Neumayer, eingetroffen, die erkennen läßt, daß diese Expedition mit einem außerordentlichen Erfolg heimkehrt, denn sie hat ihre Aufgabe, die Lage des magnetischen Südpols zu bestimmen, gelöst und bei den Schlittenreifen, die auf dem Süd-Victoriataland unternommen wurden, eine südliche Breite von 78° 50' erreicht. Dies ist die südlichste Stelle, bis zu der man bis jetzt im antarktischen Gebiet vorgedrungen ist, und damit wird die von Ross in den Jahren 1840—1843 erreichte Breite von 78° 9' 30", die bis heutigen Tags an erster Stelle stand, überflügelt. Nächste Ross kam 1822—1824 der englische Kapitän Weddell dem Südpol am nächsten, nämlich bis auf 74° 15', dann folgt Kapitän Arlsten, der 1893 mit dem bekannten norwegischen Jangschiff „Antarctic“ zum Zweck von Robben- und Walröschfang eine Reise im südlichen Eismeer ausführte, wobei die erste Landung von Menschen auf Süd-Victoriataland stattfand. „Antarctic“ erreichte 74° 10' südlicher Breite. In dieser Jangreise hatte auch der damals gerade in Australien lebende Norweger Vorchgrewin teilgenommen, der dann zum wissenschaftlichen Leiter der englischen Expedition bestimmt wurde, die der Londoner Verleger George Reines ausrichtete. In Bord des „Southern Cross“, eines ehemaligen norwegischen Jangschiffs, ging die Vorchgrewin'sche Expedition im Juli 1898 ab, um wissenschaftliche Forschungen auf Süd-Victoriataland auszuführen und den magnetischen Südpol zu erforschen. Dies ist, nach der eingetroffenen Meldung zu schließen, gelungen. Auch im übrigen wird man eine gute Kundente erwarten können, da Vorchgrewin zwei Zoologen, Nicolai Hanson und Hugh Evans, den Meteorologen L. Vernadsky vom Observatorium in Melbourne und den Arzt Dr. Klostad zu wissenschaftlichen Begleitern hat. Hanson, ein Norweger, ist während der Reise gestorben. Vorchgrewin's Expedition ist die erste, die auf dem antarktischen „Continent“ überwintert hat, so daß auch in dieser Beziehung wichtige Anschlüsse zu erwarten sind, die für die künftige deutsche Südpolexpedition, sowie die andern bevorstehenden antarktischen Expeditionen manche wertvollen Winke fenthalten dürfen. —

### Humoristisches.

— In der Eile. Kundin: „Das prämierte Maffkalb, das Sie geschlachtet haben, ist wohl reichend weggegangen?“  
Schlächter: „Na, ich sage Ihnen, davon habe ich allein elf Lebern verkauft!“  
— Das Schneidersöhndchen. Onkel: „Einmal sah ich auf dem Meere auch eine Wasserhose.“  
Schneider'söhndchen: „War sie elegant?“  
— Vereinskaiser. Frau (zu dem erst gegen Morgen heimkehrenden Gatten): „Mann! Im Himmels willen! Was habt Ihr nur wieder die ganze Nacht getrieben?“  
Mann: „Ja — Tageordnung erledigt.“  
(Weggend. humor. Bl.)

### Notizen.

— Der gesamte schönwissenschaftliche Verlag von Freund u. Jodel in Berlin ist in den Besitz der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung übergegangen.  
— Das erste bayerische Musikfest findet in Nürnberg vom 3. bis 5. Juni statt. Das Programm enthält: Haydn's „Schöpfung“, die IX. Sinfonie von Beethoven, „Die Gesilde der Seligen“ von Weinmayer, Wagner's „Meistersinger“ - Vorspiel. Außerdem giebt das Joachim'sche Quartett aus Berlin ein Kammermusik-Konzert, und das letzte Konzert ist ein Kirchen-Konzert.  
— Die Leitung des Wiener Carl-Theaters übernimmt vom 1. Mai ab für fünf Jahre Direktor A. Mann. Der Pachtzins beträgt 38 000 fl.  
— Graf Kaldreuth's Triptychon „Unser Leben währet siebzig Jahre“ ist in Wiener Privatbesitz übergegangen.  
— Ein internationaler Kongreß für bergleikende Geschichte wird vom 23. bis 29. Juli in Paris abgehalten.  
— Während der Pariser Weltausstellung werden außer dem „New York Herald“, der schon seit langem eine tägliche Pariser Ausgabe hat, auch die „New York Times“ und das „New York Journal“ tägliche Ausgaben in Paris veranstalten.  
— Im New Yorker Underboder Theater wurde Gerhart Hauptmann's „Verfunktene Glocke“ zum erstenmal in englischer Sprache aufgeführt und errang einen großen Erfolg. —